

Eine machtkritische Organisations-, Bürokratie- oder Managementforschung sollte institutionelle Rechenschaftspflicht wie auch andere Räume, in denen Menschen partizipieren, stets im Hinblick auf das Fortwirken kolonialer Ausbeutung, diskursiver Macht und struktureller Gewalt untersuchen. Dies trägt dazu bei, institutionelle Räume hinsichtlich ihres Potenzials als Widerstandsräume offenzulegen und einzuschätzen. Die Frage nach *Counterproductive Outcomes* (vgl. Louis & Maertens 2021: 189–190) ermöglicht es zu untersuchen, inwiefern von der etablierten *Accountability*-Norm und dem Untersuchungsgegenstand Beschwerdemechanismen Potenziale für strukturelle Veränderungen ausgehen und welche Risiken hinsichtlich der Machterhaltung und Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen mit ihrer Nutzung einhergehen. Nachdem ich den Forschungsbedarf zur Bestimmung weiterer emanzipativer Potenziale aufgezeigt habe, lege ich die methodischen Reflexionen dar, um die Potenziale und Herausforderungen für machtkritische Bürokratieforschung zu verdeutlichen.

8.2 Methodische Reflexionen im Kontext machtkritischer Bürokratieforschung

8.2.1 Zugang zum Forschungsfeld

Ich habe gezeigt, wie sich eine empirisch-analytisch geprägte und zugleich kritisch-dialektische Forschung zu IOs, umsetzen lässt. Ein wichtiger Bestandteil, um die Adaption meiner Erkenntnisse für andere Forscherinnen zu ermöglichen, stellt die Transparenz des Vorgehens (Kap. 4) sowie die Reflexion der Herausforderungen im Forschungsverlauf dar. Ich werde deshalb in den folgenden Abschnitten die Herausforderungen im Hinblick auf den Zugang zum Forschungsfeld, der Interviewdurchführung als auch das Spannungsfeld zwischen Anonymisierung und Transparenz darlegen.

Der Zugang zum Forschungsfeld stellt immer dann eine Herausforderung dar, wenn mit dem Wissen, welches erhoben werden soll, ein hoher politischer Gehalt einhergeht (Kap. 4.4.3.1). In IOs, in denen Menschen in einem kompetitiven Umfeld arbeiten, ist Misstrauen häufig die Ausgangslage einer Interaktion. Dies gilt auch für das Umfeld des IP, denn das IP hat für die Projektbeteiligten in der Vergangenheit zusätzliche Arbeit, Ärger mit Vorgesetzten und schlechte Presse bereitet. Diesbezüglich hat sich eine gewisse Flexibilität im *Framing* der Forschung als hilfreich für den Zugang zum Forschungsfeld erwiesen. Die Konzeptualisierung der Beschwerdemechanismen als Ausgangspunkt von OL hat sich innerhalb der Akteursgruppe der Projektbeteiligten als auch der Mitglieder des IP als anschlussfähig erwiesen. Bei einigen der externen Expertinnen ist diese jedoch eher auf Ablehnung gestoßen, da »Lernen« mit einem freiwilligen, individuellen Prozess assoziiert wird, welches sie auf Grundlage ihrer Kritik an der Institution als abwegig betrachten.

Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse zum konflikthaftern Verhältnis zwischen dem IP und einiger Mitglieder des Exekutivdirektoriums ist es nicht verwunderlich, dass diese Gruppe in der Erhebung am schlechtesten repräsentiert ist. Während sich eine geringe Anzahl an Interviews mit Beschwerdeführenden damit begründen lässt, dass der Fokus der Erhebung auf das institutionelle Umfeld des IP gerichtet war, führe ich die

geringe Anzahl der teilnehmenden Mitglieder des Exekutivdirektoriums auf den politischen Gehalt und die Konfliktträchtigkeit des Untersuchungsgegenstands zurück.

Der zweite Teil der Fragestellung ermöglichte es mir wiederum, zu verdeutlichen, dass ich diesen Zugang machtkritisch hinterfrage (Kap. 3.4). Die Kategorisierung nach Benner u.a. (2009) erwies sich als geeignet, um die institutionellen Bedingungen systematisch zu erheben. Die induktive Kategorienbildung ermöglichte es, vor dem Hintergrund der machtkritischen Ansätze, empirische Erkenntnisse im Hinblick auf die Beantwortung der zweiten Fragestellung zu identifizieren. Leichte sprachliche Anpassungen im Rahmen der Erhebung haben demnach Einfluss auf den Zugang zum Forschungsfeld. Auch meine institutionelle Anbindung an die *American University (Washington College of Law)* hat den Zugang und den Vertrauensaufbau zu den Akteursgruppen erleichtert. Ich führe dies darauf zurück, dass die Interviewpartnerinnen bereits positive Erfahrungen mit Forschenden der Universität gesammelt haben und mehrere Interviewpartnerinnen selbst dort studiert haben.

Der Zugang zum Forschungsfeld war zudem von der Verfügbarkeit der Interviewpartnerinnen beeinflusst. In Abhängigkeit der Zeit vor Ort und der Relevanz einer Interviewpartnerin für die Forschung, habe ich abgewogen, ob es möglich wäre, zunächst durch ein informelles Treffen Vertrauen aufzubauen, oder ob sich nur die eine Gelegenheit für ein Interview ergeben würde. Durch die Reisetätigkeiten aller Akteursgruppen waren Personen nur schwer zugänglich. Zudem erwies sich die Vorabterminvereinbarung aus Deutschland als schwierig. Letztlich konnten Termine erst dann realisiert werden, als ich vor Ort war. Bei meinen beiden drei-monatigen Forschungsaufenthalten, haben sich die meisten Interviews erst jeweils in den letzten vier Wochen ergeben. Die schrittweise Erschließung des Forschungsfelds, verursachte am Ende der Aufenthalte einen hohen Zeitdruck (vgl. Pflüger u.a. 2017: 404). Welche Herausforderungen damit einhergehen und wie ich diese adressiert habe, reflektiere ich im nächsten Abschnitt.

8.2.2 Herausforderungen in der Interviewdurchführung

Keine der Interviewpartnerinnen wollte vorab den Interviewleitfaden einsehen. So war sichergestellt, dass keine vorbereiteten Antworten gegeben wurden. Nichtsdestotrotz handelt es sich bei den Interviewten um Menschen, die teilweise seit vielen Jahren in IOs tätig sind, Erfahrungen im Umgang mit Forscherinnen haben und sich der politischen Dimension ihres Arbeitsfeldes bewusst sind.

Die Rollenzuschreibung (vgl. Bogner u.a. 2014) mir gegenüber stellte zudem eine Herausforderung für die Interviewdurchführung dar. In den meisten Interviewsituationen hatte ich das Gefühl als »Co-Experte« wahrgenommen zu werden, welches als ideal für die Erhebungssituation bewertet wird. Es findet ein Austausch von Informationen und Argumenten auf Augenhöhe statt, es entsteht ein Redefluss und die Interviewte, denkt bewusst über Fragen nach und reflektiert. In Interviews, in denen man als Co-Experte anerkannt wird, werden selten handlungspraktische Selbstverständlichkeiten geteilt, wobei die Gefahr besteht, dass wichtige Aspekte nicht zur Sprache kommen, da diese als Konsens angesehen werden (ebd.: 52). Deshalb musste ich hier, da ich auch an der Rechtfertigung vermeintlicher Selbstverständlichkeiten interessiert war, gezielt nachfragen. Wohlwissend, dass die Infragestellung vermeintlicher Selbstverständlichkeiten,

insbesondere institutionell verankerten Handlungsweisen und Argumentationsmuster, zu Irritation der Interviewten führen kann.

In einer Interviewsituation bemerkte die interviewte Person, dass sich mein Vorwissen auf den Untersuchungsgegenstand beschränkte und im Bereich der Managementstrukturen und Prozesse nicht gleichermaßen umfänglich war. Da ich jedoch als willkommener Laie betrachtet wurde (ebd.: 52), hat es sich die interviewte Person zur Aufgabe gemacht, mir einen umfänglichen Einblick in das Handlungsfeld des Managements zu geben und die Schnittmengen mit den Einflussbereichen der Beschwerdemechanismen aufgezeigt.

Die herausforderndste Rollenzuschreibung war die des »potenziellen Kritikers«. In dieser Situation wurde eine grundsätzliche Skepsis spürbar, die sich auf die Gesprächskultur niederschlug. Hierbei fokussierte ich mich darauf die Skepsis zu reduzieren und Vertrauen aufzubauen, indem ich an geteilte Wissensbestände anknüpfte. Die interviewte Person musste sich sicher sein, dass Aussagen fair verwendet und bspw. nicht dekontextualisiert sowie missinterpretiert werden (ebd.: 53).

Eine weitere auf meine Forschungspraxis zutreffende Rollenzuschreibung ist die des »Komplizen«. Die Interviewten gehen von gemeinsamen normativen Standpunkten aus und sind deshalb offen und geben interne Informationen preis (ebd.: 53–54). Eine solche Interviewsituation lässt sich mit dem Gefühl beschreiben, »wir kämpfen für dieselbe Sache«. Auf dieser Grundlage werden alle Informationen zur Verfügung gestellt, weitere Interviewpartnerinnen empfohlen, aber auch interne Dynamiken und Streitigkeiten dargestellt. Wie auch von Bogner u. a. (2014) beschrieben, traf dies häufig dann zu, wenn Interviewpartnerinnen durch persönliche Kontakte vermittelt wurden. Insbesondere in Bezug auf diese Zuschreibung merken die Autorinnen aus forschungsethischer Perspektive an, dass dieses Vertrauen nicht missbraucht werden sollte. Wie auch im Co-Experten Gespräch, erzeugen diese Gespräche technisches und Prozesswissen (ebd.: 53–54).

In Bezug auf die Rolle des Laien wurde deutlich, dass diese Zuschreibung schwer abzulegen ist, wenn man bspw. Interviews im explorativen Sinne nutzt. Die Rolle kann jedoch bewusst genutzt werden, wenn man auf Deutungswissen abzielt oder der Gefahr entgegenwirken möchte, als Kritikerin eingestuft zu werden. Je nachdem wie viele Informationen über die Interviewpartnerin vorliegen, können diese im Hinblick auf die eigene Rolle genutzt werden. Die einzelnen Akteursgruppen boten hierfür bereits eine gute Orientierung. Lagen mir keine Vorabinformationen im Hinblick auf die Individuen vor, musste ich Anpassungen in den ersten Minuten des Kennenlernens und im frühen Interviewverlauf vornehmen.

8.2.3 Anonymisierung versus Transparenz

Im Rahmen der Erhebung, Auswertung und Ergebnisdarstellung ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen Zugang, potenziellem Erkenntnisgewinn, intersubjektiver Nachvollziehbarkeit und den Persönlichkeitsrechten der Befragten. Ein Beispiel sind die Vor- und Nachteile von formellen Interviews gegenüber Hintergrundgesprächen. Insbesondere dann, wenn sich die Forschung auf Entscheidungsprozesse, Reformen oder institutionelle Krisen bezieht, die noch nicht lange zurückliegen, hat dies Auswirkungen auf die Forschung, denn Mitarbeiterinnen möchten oder dürfen sich u. U. nicht zu aktu-

ellen Prozessen äußern. Sind Menschen gesprächsbereit, ist das Zustandekommen eines Interviews von den Bedingungen abhängig, wie bspw. dem Grad der Anonymisierung. Der Zugang bzw. die Durchführung der Interviews konnte in den meisten Fällen nur durch das Versprechen der Anonymisierung ermöglicht werden. In einigen Fällen war eine Aufzeichnung nicht möglich, sodass ich lediglich Notizen und Gedankenprotokolle anfertigen konnte. Aufgrund der nachträglichen Erstellung von Gedankenprotokollen läuft man Gefahr, nicht alle Informationen zu protokollieren und zudem gibt es keine Möglichkeit das Gesagte zu verifizieren. Weiter geht u.U. der Kontext der Aussagen verloren, da meist nur die eindrücklichsten Aussagen festgehalten werden können und eben nicht jedes Wort. Meyer & Meier zu Verl (2014) haben demnach richtigerweise angemerkt, dass Beobachtungsprotokolle und Feldnotizen selektiv geprägt sind (ebd.: 252). Auch wenn Hintergrundgespräche schwer zu verwerten sind, ermöglichten diese Gespräche erkenntnisbringende Einblicke in die institutionelle Praxis.

Ein weiterer Kompromiss resultiert aus der Zuordnung der Interviewpartnerin in Gruppen (Kap. 4.4.1). Die Zuordnung dient der Systematisierung hinsichtlich der unterschiedlichen Rollen und Positionierung im Hinblick auf die Arbeit des IP. Die Zuordnung erfolgte entlang der ihnen zugeordneten Wissensarten (Kap. 4.4.3.2, 4.4.3.3). In Kombination mit der Anonymisierung erscheinen dabei diese Gruppen als homogen, wobei diese hinsichtlich ihrer institutionellen Zugehörigkeit durchaus heterogen zusammengesetzt sind. Die Gruppe der externen Expertinnen bspw. bestehen aus NGO-Mitarbeiterinnen, Mitarbeiterinnen von Beschwerdemechanismen anderer Institutionen als auch Akademikerinnen. Allein diese drei Akteursgruppen nehmen unterschiedliche Rollen in Bezug auf das IP ein, die sich jedoch nicht immer in all ihrer Komplexität darstellen ließen. Letztlich war es möglich, die organisationalen Perspektiven hinsichtlich ihrer Einheitlichkeit und Abweichungen der interviewten Gruppen zu identifizieren.

Aus analytischer Perspektive wäre es erkenntnisbringend gewesen, darzulegen, welches Individuum eine Aussage getätigt hat, was aufgrund der vereinbarten Anonymisierung nicht möglich war. Einen weiteren Anonymisierungsgrad habe ich hinzugefügt, indem ich im Text nicht differenziert habe zwischen ehemaligen und gegenwärtigen Mitarbeiterinnen.

Insbesondere da der Untersuchungsgegenstand stark eingegrenzt ist, wäre es andernfalls durchaus möglich, die Aussagen einzelnen Individuen zuzuordnen. Analytisch ergab sich daraus die Herausforderungen, die Aussagen im Hinblick auf ihre Zeitlichkeit zu differenzieren. Die Aussagen eines IP-Mitglieds aus den 1990er Jahren bezüglich des institutionellen Umfelds des IP, lassen sich im Hinblick auf die Kontinuität empirischer Phänomene interpretieren, nicht jedoch als aktuelle Gegebenheiten. Über die Akteursgruppen hinweg, habe ich drei Gruppen identifizieren können: Die erste Gruppe hat eine Sichtweise und einen Erklärungshorizont aufgewiesen, der auf ihr Arbeitsfeld und ihre Mandate begrenzt war. Die zweite Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie die institutionellen Prozessbeschreibungen immer im Zusammenhang mit externen Einflussfaktoren gestellt haben und eine dritte Gruppe, die externen Einflüssen mehr Relevanz zugeschrieben hat als innerinstitutionellen Gegebenheiten. In den folgenden Abschnitten formuliere ich Handlungsoptionen, die sich an Akteure in der WB, der Politik als auch Aktivistinnen richten.